

Roland und Janne Günter

Elemente sozialer Architektur und ihre Gebrauchswerte

Die in diesem Beitrag dargestellten Elemente einer sozialen Architektur geben konkrete Hinweise, wie man die Gebrauchswertqualitäten der Wohnumwelt feststellen kann. Es geht dabei weniger darum, herauszufinden, wie schön eine Hausfassade anzuschauen ist, sondern darum, ob die Räume in, vor, hinter und zwischen den Häusern den Nutzungs- und Kommunikationsbedürfnissen der darin lebenden Menschen gerecht werden, das heißt, es geht letztlich um die Beziehung zwischen räumlich-architektonischen Elementen und sozialem Verhalten. Die Methode, mit der hier die Wohnumwelt untersucht wird, entspricht einer einfachen, für jedermann nachvollziehbaren Art von Architektursoziologie. Diese Methode kann insbesondere von Schülern direkt auf Ihre je eigene Wohnsituation übertragen werden.

Wer – wie viele Politiker und Planer – von Wohnwert und Qualitätsverbesserungen im Wohnungsbau nicht nur reden will, findet in den vorgestellten Bildbeispielen und Kommentaren (zumeist aus älteren Siedlungen) Anhaltspunkte dafür, was wirklich humane Architektur sein kann.

Bedeutung der Wohnumwelt

Sinkende Lebensqualität als Folge der Industrialisierung

Mit der Industrialisierung entstand für die breiten Massen ein Wohnungselend von nicht gekanntem Ausmaß. Der Arbeitskräftebedarf der schnell wachsenden Industrien führte zu einer großen Land-Stadtwanderung und damit zu einem spekulativen

Massenwohnungsbau in den Städten nach der Devise: Länge mal Breite mal Geld.

Am Arbeiter wurde also zweifach verdient: in den Produktionsstätten und im Wohnbereich. (Siehe dazu den Beitrag von Franziska Bollerey und Kristiana Hartmann über die Mietskaserne, Seite 283.)

Der Widerspruch: Während die Produktivkräfte sich außerordentlich entwickelten und der Fortschrittsgedanke in den Rang einer Gesellschaftsphilosophie erhoben wurde, verschlechterte sich die Wohn- und Lebensqualität für die große Mehrzahl der Bevölkerung, die – obwohl in großer Armut – auf dem Lande früher objektiv besser versorgt war.

Trotz steigender Arbeitsproduktivität und einem steigenden Angebot an Waren verschwanden gerade im Bereich der Architektur und des Wohnens traditionelle Gebrauchswerte, denn nicht die Bedürfnisse und Gewohnheiten der arbeitenden Bevölkerung galten als Ziele der Bauproduktion, sondern die Verwertbarkeit der Ware Wohnung.

Gebrauchswert, ein Indikator für soziale Planung

Seit Beginn der Industrialisierung bis heute hat sich viel verändert. Wir leben in einem «sozialen Wohlfahrtsstaat», der Standard hat sich nach oben verschoben, und Politiker reden gern und oft von bedürfnisgerechter Planung und humanem Städtebau. Aber: *Wieviel* hat sich wirklich entscheidend verändert? Und *woran* lassen sich zum Beispiel im Wohnungsbau die Qualitätsversprechen messen? Wir meinen: an den Gebrauchswerten, das heißt den *sozialen* Elementen der Architektur. Sie sind für die Bevölkerung das beste Kontrollkriterium, ob die sozialstaatlichen Er-

lungenschaften wirklich an den Bedürfnissen der Menschen orientiert sind. Sie ermöglichen jedem, der sich ein wenig kritische Distanz und Widerstandskraft gegenüber dem Anpassungsdruck der Wirklichkeit bewahrt hat, festzustellen, ob sein Leben durch die Wohnbedingungen bereichert und verbessert wird oder nicht.

Beschrieben werden architektonische Elemente, wie das Fenster zu ebener Erde, die Haustür an der Straße, die Bank neben dem Haus, das Gartenhaus usw. Jedes dieser Elemente hat eine oder mehrere Wirkungen auf das Verhalten der Bewohner.

Individual- oder sozialpsychologische Wirkungen

In den Bereich der Individualpsychologie gehört die Erforschung des Erlebens des einzelnen Bewohners: seine Wahrnehmung mit allen Sinnen.

- Wie entwickelt er zum Beispiel seine Körpermotorik, wenn er bastelt?
- Wie genießt er Anblick und Geruch von Pflanzen?
- Welche Bedeutung hat die Vegetation für ihn im Hinblick auf eine angenehme Luftfeuchtigkeit bei Hitze?
- Was geschieht mit dem Menschen, wenn er in seiner Wohnumwelt solche Sinneserfahrungen nicht machen kann?

Der Bereich der *Sozialpsychologie* umfaßt das Erleben und Verhalten in der Gruppe: zum Bei-

spiel die sozialen Wechselbeziehungen beim Gespräch, beim Miteinanderarbeiten.

Uns kam es besonders darauf an, die Wahrnehmung und die sozialen Beziehungen im Zusammenhang mit Räumlichem zu untersuchen und darzustellen, daß bestimmte Raumprägungen menschliches Verhalten beeinflussen: herausfordern, fördern, lenken oder abschwächen, behindern, verhindern.

Dies ist unmittelbar einsichtig, wenn wir an bekannte, sehr eindeutige räumliche Situationen denken – etwa an die Faszination eines Schrottplatzes für Kinder, an den Bauspielplatz für Jugendliche oder an eine attraktive Urlaubsszenerie.

Auf der berühmten Spanischen Treppe in Rom kann jeder beobachten, wie selbst stocksteif erscheinende Leute ihren Gang lockern und locker Gehende geradezu zu tanzen anfangen; und wir wissen umgekehrt, welche «Gangart» die französischen Gärten den adligen Besitzern abforderten, und beobachten heute noch Ähnliches bei den Touristen.

Verhalten in Alltagsräumen

Wichtiger als die Untersuchung dieser besonderen Situation ist die Erforschung der Verhaltensweisen in Räumen des Alltags. Denn dort leben die meisten Leute – dort entscheiden die räumlichen Situationen zu einem nicht geringen Teil über ihr konkretes Wohlbefinden.

So ist der überschaubare Kleinbereich ein Sozialisationsfaktor, dessen Wichtigkeit zum Beispiel in der Hochhausdiskussion immer mehr zutage tritt.

Wie verhängnisvoll das Übersehen der konkreten räumlichen Bedingungen ist, dafür könnte als Indiz zum Beispiel die Tatsache gelten, daß die Quote der «auffälligen», das heißt der beim Jugendamt aktenkundigen Jugendlichen im Hochhausgebiet Hengshof in Duisburg-Neumühl doppelt so hoch ist wie im nahen und keineswegs unproblematischen Bereich Obermeiderich.

Wie wichtig der Kleinraum, das Wohnumfeld ist, zeigt auch die Tatsache, daß vor allem die sogenannten kleinen Leute größtenteils ihre Freunde im Nahbereich ihrer Wohnung und nicht in anderen Stadtteilen haben. Dasselbe gilt für Kinder und alte Leute, also insgesamt die Mehrheit der Bevölkerung. Man muß sich also fragen:

- Können die Beziehungen im Nahbereich einfach ersetzt werden durch Beziehungen in entfernten Ortsteilen oder Orten oder sogar durch Institutionen?
- Wie verändern Beziehungen ihre Qualität, wenn der Grad ihrer Konkretheit abnimmt – zum Beispiel, wenn an die Stelle der Beziehungen von Angesicht zu Angesicht weitgehend nur noch Beziehungen über Medien (Sekundärbeziehungen) treten?

- Was bedeutet es für Kinder, alte Leute und Nur-Hausfrauen, wenn ihre Lebensentfaltung auf die eigenen vier Wände be-

schränkt bleibt und die Nachbarschaftskontakte anonym-distanziert sind?

Katalog der Elemente sozialer Architektur und ihrer Gebrauchswerte

Der folgende Katalog von Elementen einer sozialen Architektur versucht den Zusammenhang zwischen räumlichem Angebot (Bauform, Freiraumausstattung usw.) und Verhalten in seinen positiven Möglichkeiten genauer herauszuarbeiten. Er geht davon aus, daß räumliche Angebote Of-

ferten sind für ein bedürfnisbefriedigendes, individuelles (zum Beispiel sinnliches) Erleben und soziales Verhalten (Kommunikation). Sie stellen den Bedingungsrahmen dafür dar, was überhaupt an Aktivitäten geschehen kann beziehungsweise verhindert wird.

Didaktischer Hinweis

Der Katalog ist in erster Linie dafür gedacht, dem Lehrer Hinweise zu geben, wie man auf einfache Weise die Gebrauchswerte von Architektur bestimmen kann und welche sozialen Implikationen eine so scheinbar einfache Sache wie ein Hauseingang beinhaltet, wenn man sich ein wenig von der Alltagsroutine der eigenen Wahrnehmung befreit. (Die Liste ist allerdings nicht als Instrument für das Abprüfen dieser Faktoren im Unterricht zu verstehen.) Die genannten Elemente finden sich fast in jeder Stadt. Sie sollten daher von den Schülern selbst entdeckt, beschrieben und beurteilt werden. Die Schüler werden dann

leicht feststellen, daß eine solche soziale Architektur keineswegs die Regel ist, im Gegenteil: Gerade die neueren Bauformen zeichnen sich häufig dadurch aus, daß die Gebrauchswertqualitäten außerhalb der Wohnung gering sind oder ganz fehlen. Mit Hilfe der hier vorgeschlagenen analytischen Methode könnte daher genauso gut ein Negativkatalog (also dessen, was fehlt) aufgestellt und belegt werden, so zum Beispiel, wenn Hauseingänge nichts weiter sind als bloße Ein- und Auslaßöffnungen. Die Liste ist auch keineswegs auf Vollständigkeit hin angelegt, sie kann und soll von den Schülern ergänzt und weiter ausgearbeitet werden.



Zweigeschossige Reihenhäuser bilden, wie hier in Holland, oft einen ruhigen, vom Bewohner intensiv genutzten Straßenraum. (Quelle: Günter)

1. Haustyp

Das zwei- bis dreigeschossige Reihenhäus

Dieser Haustyp ist über Jahrhunderte hinweg die Wohnform, die die meisten Gebrauchswerte besitzt:

- Vielfalt des Wohnens in zwei Ebenen,
- rasche Verbindungen zwischen Innenräumen und Außenräumen,
- Zuwendung zur Straße im Erdgeschoß und Zurückgezogenheit im Obergeschoß,
- Freiräume unmittelbar neben der Wohnung.

Weitere Vorteile sind:

- Mit Reihenhäusern kann man zusammenhängende Räume gestalten: geschlossene Straßen, kleine Höfe, Gartenhöfe und kleine Plätze.
- Bei guter Planung hat dieser Haustyp tatsächlich eine ebenso hohe Baudichte wie das Hochhaus – mit unvergleichlich mehr Gebrauchswerten.
- Die Kosten eines Reihenhauses liegen bei entsprechender Planung unter denen einer gleich großen Hochhauswohnung.

Beispiele: Die meisten histori-



Dreigeschossige Reihenhäuser in Holland bilden einen Wohnhof mit vielfältiger Ausstattung. Breite, dem Haus vorgelagerte Übergangszonen mit Minigärten lassen das parkende Auto nicht als störend erscheinen. (Quelle: Günter)

schen Mittelstädte besaßen über Jahrhunderte hinweg zwei- bis dreigeschossige Reihenhäuser. In den meisten holländischen Siedlungen des 20. Jahrhunderts wurde diese Bautradition fortgesetzt. Im Reihnhaus lassen sich alle heutigen Ansprüche an das Wohnen befriedigen.

2. Wohnung

Zweigeschossigkeit

Eine zweigeschossige Wohnung hat wichtige Vorteile:

- Die Schlafzimmer liegen im Obergeschoß. So wird beispielsweise der Schichtarbeiter,

der tagsüber schlafen muß, nicht gestört.

- Das Familienleben im Erdgeschoß kann seinen normalen Verlauf nehmen. Die Kinder werden nicht in ihrer Entwicklung gehemmt, indem sie immer wieder zur Ruhe gemahnt werden.
- Schlafzimmer unter dem geneigten Dach wirken psychologisch wie eine Höhle. Man fühlt sich hier besonders geborgen.

Beispiele: Reihenhäuser in historischen Altstädten. Viele Arbeitersiedlungen. Die meisten Einfamilienhäuser.

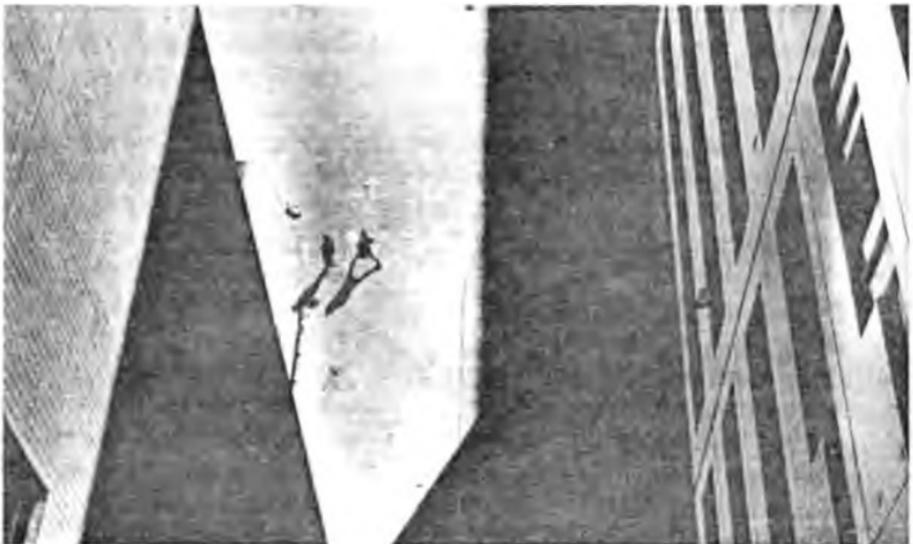


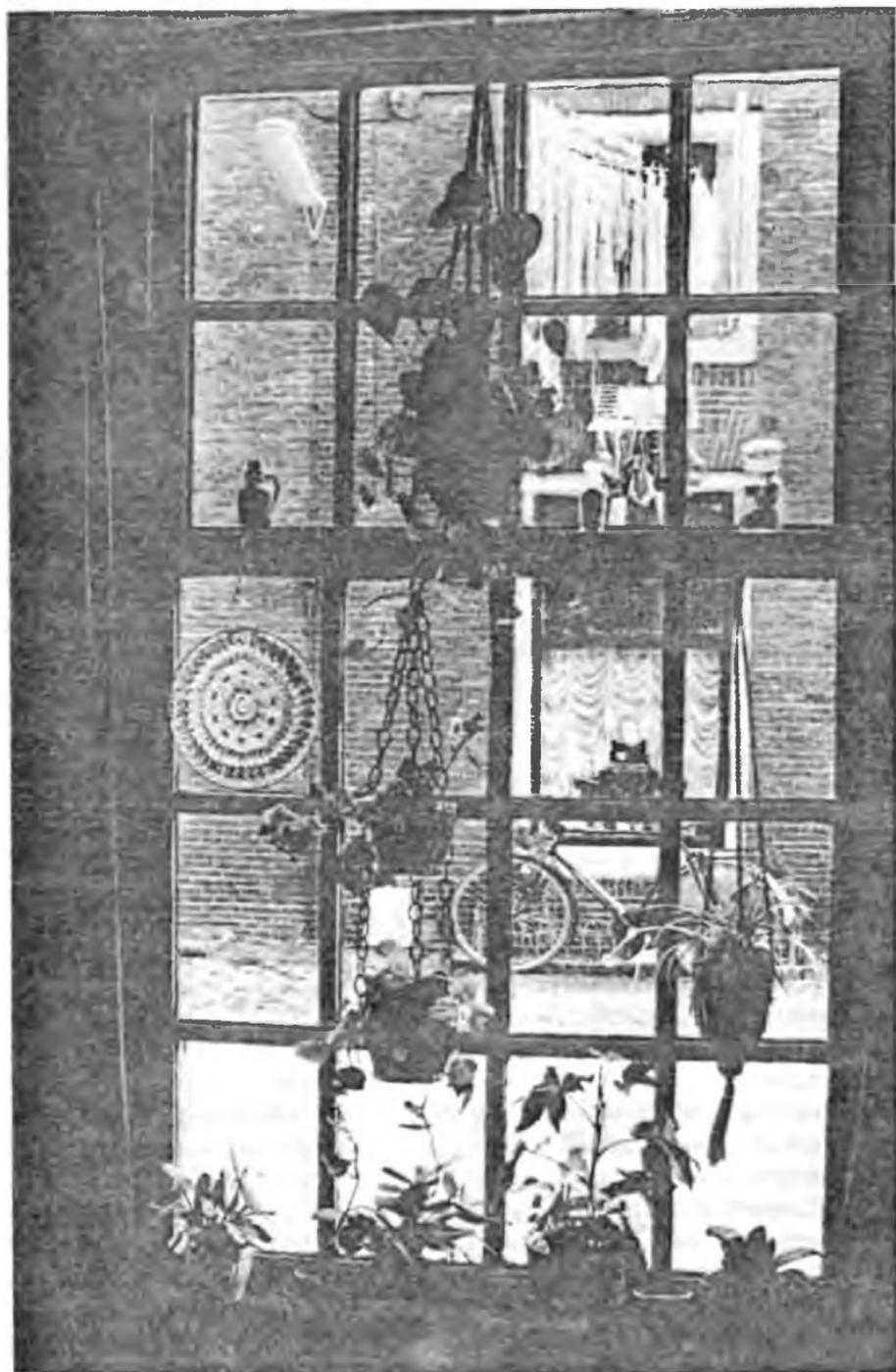
Ein Gespräch im Vorübergehen vom Fenster zur Straße. (Quelle: Günter)



«Im Fenster liegend» am öffentlichen Leben teilhaben ist eine der ältesten Formen des Sozialkontakts zwischen drinnen und draußen. (Quelle: Günter)

Vom Fenster eines Hochhauses aus kann man Kontakt allenfalls noch durch lautes Schreien herstellen. (Quelle: Ullmann)





(Quelle: Günter)



(Quelle: Kramer)

Die Fensterbrüstung als Sitzbank
 Liegen Fensterbänke niedrig, so können sie außen auch als Bänke zum Sitzen benutzt werden. Dies ist ein einfaches, aber gutes Beispiel für die Bereicherung eines Gegenstandes mit einem Gebrauchswert, der über den ursprünglichen Zweck hinausgeht, das heißt einen zusätzlichen Nutzen schafft.

Beispiele: Viele Häuser in Amsterdam.

4. Eingang

Fenster und Eingänge, also die Öffnungen des Hauses nach draußen, verraten besonders viel über den Sozialcharakter der Wohnform. Sie sind Nahtstellen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit. Es gibt Häuser, die wie Festungen wirken, mit Fenstern wie Schießscharten und Eingängen wie Mauerpforten einer Bastion, und es gibt Häuser, die einladend wirken, Offenheit und Kontaktbereitschaft nach außen signalisieren.

Der eigene Eingang

- Der eigene Eingang (auch im Mietshaus) verschafft jeder Familie das Bewußtsein, einen gesicherten Bereich zu haben. Sie hat das Gefühl, über ihre eigene Schwelle und damit das Territorium vor ihrer Tür verfügen zu können.
- Sozialpsychologische Forschungen haben gezeigt, daß dadurch Angst vermindert wird und die Sicherheit wächst, die notwendig ist, um Kontakt mit Nachbarn aufnehmen zu können.
- Dies führt zu einer steigenden Häufigkeit der nachbarlichen Kontakte. Fehlt der eigene Eingang, neigen die Bewohner dazu, sich zurückzuziehen.
- Wenn jede Familie ihren eigenen Eingang hat, verringert sich die Anzahl von Konfliktmöglichkeiten, die in Geschoßbauten durch gemeinsame Flure, Treppen und Fahrstühle na-



Vor dem eigenen Hauseingang findet oft die intensivste nachbarliche Kommunikation statt. (Quelle: Günter)

hegelegt werden (zum Beispiel über Lärm, Zerstörung, Putzen).

Beispiele: Alle Häuser über Hunderte von Jahren. Bauernhäuser. Arbeitersiedlungen. Niederländische Reihenhäuser, selbst Geschossbauten. Einfamilienhäuser.

Die Wohnungstür zu ebener Erde

- Die Ebenerdigkeit der Wohnung ermöglicht den schnellen und häufigen Wechsel zwischen Innen und Außen.
- Dadurch benutzen die Bewohner den Freiraum viel häufiger. Das Wohnen verlängert sich

nach draußen und wird dadurch partiell öffentlich. Damit vermehren sich auch die Kontaktchancen.

- Die ebenerdige Haustür, die den raschen Wechsel zwischen Innenraum und Außenraum ermöglicht, ist besonders wichtig für Kinder in bestimmten Aufwuchsphasen, die häufigen und raschen Kontakt mit der Mutter brauchen.
- Die Kinder können schnell mit anderen Kindern Kontakt aufnehmen. Die Gruppenbildung wird gefördert.
- Die Kinder sind nachweislich



Die Wohnungstür zu ebener Erde ermöglicht schnellen und häufigen Wechsel zwischen Innen und Außen. Das ist besonders für Kinder wichtig. (Quelle: Günter)

häufiger in der frischen Luft und benutzen den Freiraum als Spielraum intensiver.

Beispiele: Bauernhäuser. Altstadt-Häuser. Siedlungen. Einfamilienhäuser.

Die Tür mit Fenster

Wenn eine Tür ein Fenster hat, das man öffnen kann, kann es als Szenerie benutzt werden: Zum Beispiel können Kinder dann damit Theater spielen, indem sie ihren Kopf herausstrecken. Dies ist wieder ein Hinweis, daß alle Gegenstände mit möglichst vielen Gebrauchswerten, nicht nur mit

den unmittelbar notwendigen versehen werden sollten.

Beispiele: Viele Häuser in Altstädten. Bauernhäuser.

Die Haustürstufen

Die Haustürstufen bilden seit altersher eine der wichtigsten Szenerien im Freiraum.

- Voraussetzung für die Benutzbarkeit ist, daß man über sie verfügen kann, das heißt, daß es der eigene Eingang ist (das ist unabhängig von Eigentumsverhältnissen). Wo ständig viele Leute hindurchlaufen, wird es zur Belästigung für alle, wenn sich zum Beispiel Kinder auf die Stufen setzen. Wo jedoch die drei Stufen nur zu einer Wohnung gehören, kann man beobachten, daß Kinder hier oft und lange spielen.
- Die Wirksamkeit der Szenerie hängt nicht davon ab, wie aufwendig sie gestaltet ist, sondern wie nützlich sie für die Realisierung der normalen individuellen und sozialen Bedürfnisse ist. Wertvolle Gestaltung hält oft geradezu vom Benutzen ab. Je einfacher etwas ist, desto weniger Hemmungen haben die Leute, es zu benutzen – desto mehr steigt der Gebrauchswert und die Gebrauchshäufigkeit. Ein Außenraum, der so «gesäubert» ist, daß er keine benutzbaren Gegenstände mehr duldet, zum Beispiel alte Stühle oder Kisten zum Sitzen, verhindert menschliche Aktion und damit



Auf und vor den Haustürstufen spielt sich oft ein reges Familienleben ab. Bei gutem Wetter verlagert man das Wohnzimmer nach draußen. (Quelle: Günter)

Noch in dieser brutalen Wohnumwelt zwischen Beton und Autos werden Treppenstufen kommunikativ genutzt. (Quelle: Ullmann)



auch menschliche Wechselbeziehungen.

Beispiele: Holztreppen vor vielen Häusern in Amsterdam. Steinstufen vor Siedlungs- und Reihenhäusern.

Das Vordach vor dem Eingang

Besitzt ein Haus ein Vordach vor dem Eingang, werden die Benutzungsmöglichkeiten der Eingangssituation, der Nahtstelle zwischen Innenbereich und Außenbereich, intensiviert und erweitert.

- Der Aufenthalt vor der Tür wird wettersicher: Man kann auch bei Regen draußen sitzen.
- Die Benutzer fühlen sich auch psychologisch geschützt.
- Die räumliche Form erhöht die Wahrscheinlichkeit, daß sich neben der Tür nicht nur einzelne Personen niederlassen, sondern auch kleine Gruppen. Dementsprechend ist die «Möblierung» umfangreicher: Es gibt weitere Sitzmöglichkeiten.
- Die Neigung wächst, mehr Gegenstände abzustellen.
- Das Vordach über dem Eingang ist eine der wirkungsvollsten Formen, den Wohnraum nach draußen zu verlängern und Vorteile des Innenraumes (Wetterschutz, Intimität aufgrund kleiner Dimensionen) mit den Vorteilen des Freiraumes zu verbinden (Kleinklima, Blickerweiterung, Zugänglichkeit für die Nachbarschaft).

(Quelle: Günter)



Beispiele: Neubauten in Holland haben oft ein loggia-artiges Vordach. Arbeitersiedlungen in England, Schweden und im Ruhrgebiet. Traditionelle Holzbauten in USA.

Die Bank neben der Tür

Jahrhundertlang war es üblich, daß die Leute nach getaner Arbeit vor dem Haus saßen: auf der Bank neben der Tür. Auch heute noch ist dieses Verhalten in vielen Wohnbereichen verbreitet.

- Die Bank neben der Haustür ist der nach außen erweiterte Wohnraum.
- Von hier aus sind die wichtigsten Bereiche der Wohnumwelt überschaubar.
- Unterbewußt sind die Sitzenden immer noch ein bißchen Türwächter.

- Auf der Bank kann man mit dem Nachbarn plauschen. Diese Art des Kontaktes stellt eine spezifische und fein ausbalancierte Form der sozialen Wechselbeziehung dar – ein wohlabgewogenes Verhältnis von Nähe und Distanz: Die Intimität des Hauses ist gewahrt, von hier aus kann man «nicht in den Kochtopf gucken», aber zugleich wird soziale Nähe und Anerkennung dadurch ausgedrückt, daß man den Nachbarn unmittelbar neben der Schwelle des Intimraumes «Platz nehmen» läßt.

Beispiele: Bauernhäuser, vor allem in Süddeutschland, Flandern. Häuser in Altstädten (zum Beispiel Enkhuizen/Nordholland) und in Arbeitersiedlungen.

Die Bank neben der Tür: Hier kann man mit den Nachbarn reden, ohne sie gleich ins Haus einzuladen. (Quelle: Günter)



Pflanzen vor der Tür

Stadtbewohner, zum Beispiel in Holland, haben

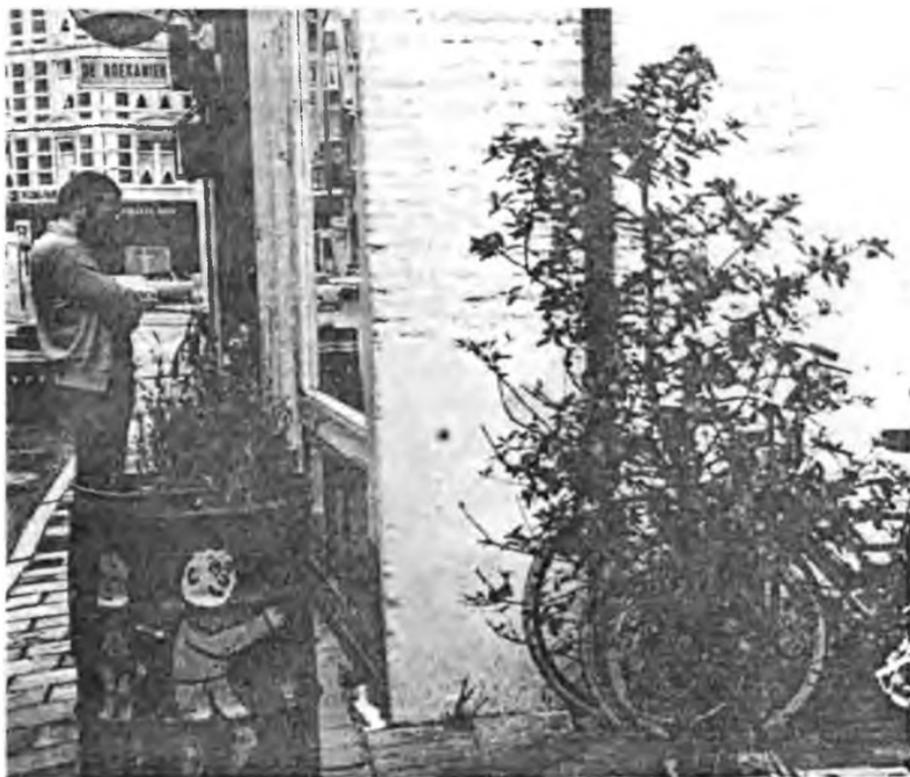
- aus dem Pflaster des Bürgersteiges unmittelbar neben der Hauswand einige Steine herausgenommen, um Blumen zu pflanzen, oder
- große Gefäße aufgestellt oder
- Eimer an die Wand gehängt oder
- gelegentlich sogar mit Hilfe von

Draht Rankengewächse hoch oben über die Straße gezogen (Pergola-Prinzip).

Dies sind geschickte Versuche, sich innerhalb der Stadt soviel Natur wie eben möglich anzueignen und Verantwortung auch für ein Stück des öffentlichen Raumes zu übernehmen.

Beispiele: Niederländische Straßen in Delft, Amsterdam.

Selbst in der Großstadt kann man mit wenigen Mitteln etwas Grün vor der Tür schaffen.
(Quelle: Günter)



Der unterteilte Freiraum vor der Haustür

In vielen Orten gibt es breite Bürgersteige (beziehungsweise keine klare Trennung zwischen Gehweg und Straße) – also mehr Raum als zum bloßen Passieren benötigt wird. Gelegentlich stellen die Bewohner dort Requisiten auf:

- Damit verhindern sie, daß dort Autos parken.
- Sie gliedern den Freiraum in eine Durchgangs- und in eine

ruhige Aufenthaltszone.

- Sie machen ihn zu einer vielfältigen Szenerie für sich und andere.
- Indem sie dem öffentlichen Bereich ähnliche Aufmerksamkeit widmen wie beispielsweise dem eigenen Hausgarten, geben sie ihm eine individuelle Note. Sie übernehmen Verantwortung und verwirklichen damit ein Stück Demokratie.

Beispiele: Amsterdam. Berlin.

Gliederung und Belebung des Straßenraumes durch Bewohnerinitiativen (Quelle: Günter)



Das grüne Zimmer

Frauen verrichten bei schönem Wetter oft bestimmte Hausarbeiten vor der Wohnungstür (Kartoffelschälen, Gemüseputzen, Nähen), Männer basteln vor der Tür oder lesen draußen die Zeitung, Nachbarn erzählen sich etwas und trinken zusammen ihr Bier. Es ist das «grüne Zimmer» für die Wohnung.

- Dieses «grüne Zimmer» ist einsehbar und vor allem zugänglich. Es ist ein Mischbereich zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit. Das Private wird ein Stück Öffentlichkeit und das Öffentliche wird ins Private einbezogen.
- Während im Innenraum der Blick gefangen ist von der en-

gen Dimension des Raumes, bietet das «grüne Zimmer» im Freiraum Blickausweitung. Richard Neutra hat auf die psychologisch entlastende Wirkung dieser Blickextension hingewiesen.

- Der Geruchssinn wird beschäftigt durch den frischen Geruch von Blumen, Bäumen und Gras.
- Man kann zum Beispiel den hellen Sommerabend genießen – also besondere tageszeitliche Reize.

Beispiele: Arbeitersiedlungen im Ruhrgebiet. Umgebaute kleine Häuser in Vorstädten. Häuser in den Niederlanden, Belgien und im Mittelmeergebiet.

Das grüne Zimmer als Mischbereich zwischen Privatsphäre und Öffentlichkeit (Quelle: Günter)



5. Wege

Die Hausecke

Ein Arbeiter: «Wenn ich von der Arbeit komme und gegessen habe, dann muß ich mich immer vorn ans Haus stellen und erst mal eine Viertelstunde gucken.»

- Der Mann steht mit dem Rücken zur Wand, hat also «Rückendeckung». Das sichert ihn unterbewußt; es macht ihn angstarm. Daher ist er auch so gefestigt, daß er gern Kontakt aufnimmt, wenn einer vorbei kommt und durch sein Verhalten zeigt, daß er es nicht eilig hat. Dann halten beide ein Schwätzchen.

- Von der sicheren Stelle seines «Territoriums» aus hat der Mann einen Überblick über die Straße – über sein Revier, d. h. über den Bereich, der ihm vertraut ist.
- Das Funktionieren dieses sozialpsychologischen Zusammenhanges trägt wesentlich zur inneren Sicherheit, zum Selbstbewußtsein und zum Wohlbefinden der Bewohner bei.

Beispiele: Altstädte. Arbeitersiedlungen.



Ein fast archaisches Bedürfnis: an der Hausecke lehnen (Quelle: Günter)

Der Gang ums Haus

Das Wegenetz ist gelegentlich so angelegt, daß man rund um das Haus oder um den Häuserblock gehen kann. «Wenn ich drin bin, nach einer halben Stunde, dann muß ich wieder raus. Dann geh ich mal um das Haus und guck mal, was da passiert». Richard Neutra hat auf solche psychologischen Entlastungsmöglichkeiten hingewiesen, die sich durch bestimmte Gestaltungsweisen der Architektur ergeben.

- Da der Innenraum nicht nur das Gefühl der Geborgenheit, sondern mitunter auch der Beengung schafft, muß es Möglichkeiten des Ausgleichs geben.
- Die Tatsache, daß man um das ganze Haus herumlaufen kann, verschafft den Bewohnern das Gefühl, rundum Übersicht zu haben.

Beispiele: Arbeitersiedlungen. Bauernhöfe. Altstädte. Einfamilienhäuser.



Der Wohnweg

Gelegentlich liegt zwischen Wohnung und Garten oder zwischen den Gärten ein halböffentlicher Wohnweg.

- Hier eignen sich die Bewohner den öffentlichen Raum für private Beschäftigungen an.
- Privates kapselt sich also nicht ab, sondern macht sich öffentlich.
- Die Bewohner lernen, keine Angst vor Einsehbarkeit zu haben. Untersuchungen bestätigen, daß dies bei frühzeitiger und langer Übung sehr wohl möglich ist und von den Leuten als positiv empfunden wird – als Teil eines guten nachbarschaftlichen Zusammenlebens.

Beispiele: Arbeitersiedlungen. Siedlungen in den Niederlanden und in Belgien.

Der überdeckte Laubengang

Der Laubengang ist eine uralte Form des überdeckten Bürgersteiges.

- Hier kann man bei schlechtem Wetter regen- und windgeschützt gehen.
- Der Fußgängerbereich wird stärker gegen den Autobereich abgegrenzt und dadurch geschützt.

Rechts: Der Wohnweg als bevorzugte Kommunikationszone ist weder öffentlich noch privat. (Quelle: Günter)

Links: Der Gang ums Haus: mal gucken, ob was passiert. (Quelle: Günter)

- Er erhält vielfältige Nutzungsmöglichkeiten.

Beispiele: Historische Altstädte (zum Beispiel Bern, oberitalienische und österreichische Städte, Landshut, Münster). Neubauten, unter anderem in Zwolle.

6. Der Garten

«Was nutzt der schönste Freizeitpark, wenn ich ihn nur mit einem Auto erreiche», klagten viele Bewohner von Hochhäusern. Der Garten am Haus hat die günstigste Erreichbarkeit und wird daher auch am häufigsten und intensivsten genutzt – vor allem von Kindern und alten Leuten.

Gärten anzulegen ist auch heute noch möglich: Man kann bei geschickter Planung Reihenhäuser mit kleinen Gärten errichten, die die gleiche Baudichte wie Hochhäuser haben.

Der Garten besitzt für viele Menschen auch in Zukunft eine

Fülle unersetzlicher Gebrauchswerte:

- Für viele Menschen senken Garterträge die Lebenshaltungskosten. Mit dem eingesparten Geld können sie andere Möglichkeiten realisieren.
- Wer einen Garten hat, kann über diesen Freiraum selber verfügen und ihn nach seinen eigenen Zielen gestalten und muß nicht hinnehmen, was ihm ein Planer oder sonst jemand vorgibt. Er ist kein passiver Konsument des Freiraumes, sondern ein aktiver Gestalter.
- Die Wachstumsvorgänge der Natur können beobachtet werden – wo sonst hat der Mensch noch Erfahrung mit Natur?
- Im Garten kann Eigeninitiative im Kleinbereich trainiert werden. Wie kann man von Menschen Eigeninitiative in anderen Bereichen fordern – etwa im Beruf oder im politischen



Leben – wenn sie nicht von Kind auf Möglichkeiten haben, sie im Kleinbereich einzuüben?

- Der Garten ist eine Art Baupspielplatz für Erwachsene. Sie können hier all das ausführen, was wir für die Erziehung von Kindern und Jugendlichen für wichtig halten.
- Die vielen kleinen Erfolge der Eigentätigkeit, die Freude über das Gelingen von Gestaltung und Bepflanzung stabilisieren das Selbstbewußtsein und damit das psychische Gleichgewicht. Der amerikanische Öko-

nom Galbraith nennt die Gartenarbeit eine «sehr rentable Glücksproduktion».

- In Arbeitervierteln findet die Tätigkeit im Garten meist nicht in der Isolation statt, sondern es entstehen vielfache Beziehungen mit den Nachbarn: als Austausch bei Arbeiten, die einer nicht allein machen kann.

Beispiele: Altstädte. Arbeiterviertel. Arbeitersiedlungen. Einfamilienhäuser. (Vergleiche auch die Beiträge von Klaus Spitzer über Grün in der Stadt und Haus- und Mietergärten, Seite 150 und 167).

Der Garten, eine Stätte der «Glücksproduktion» (Quelle: Günter)



7. Der Wohnbereich als Werkstatt

Insbesondere für Arbeiter stellt jede Form von Basteln, das hier ohne jeden abwertenden Beigeschmack zu verstehen ist, ein uneingeschränktes Produzieren dar. Es ist das Weiterlaufen ihrer Arbeit im Wohnbereich – aber mit folgenden Vorteilen:

- Sie können frei darüber verfügen, was sie produzieren, wie sie produzieren und mit welchem Zeitmaß sie produzieren. Die Möglichkeit, konkrete Produkte selbst herzustellen, ist nicht nur ein wichtiger Bestandteil der Arbeiterkultur, sondern für alle wichtig, denen ihr Beruf nur einseitig spezialisierte Leistungen abfordert und nicht mehr die Herstellung ganzer Produkte erlaubt. Beim Basteln werden trainiert: Motorik, Kreativität, handwerkliche, organisatorische, kooperative und ästhetische Fertigkeiten.
- Die Intelligenz, die im Bauen und Basteln liegt, hat besondere Charakteristiken, sie ist soziale Intelligenz und experimentelle Intelligenz.
- Gerade das Basteln unter eingeschränkten Bedingungen erfordert oft (wie beim Selbstbau ganzer Häuser) die Hilfe der Nachbarn. In der gemeinsamen Kooperation und wechselseitigen Aushilfe entwickeln und stabilisieren sich Sozialbeziehungen wie kaum sonst.
- Eine Wohnumwelt wie die des

sozialen Geschoßwohnungsbaus (das heißt ohne räumliche Möglichkeiten dafür) hindert große Bevölkerungsteile daran, die elementaren Bedürfnisse nach dem handwerklichen Umgang mit Dingen zu befriedigen.

- Nicht zu vergessen: Für viele ist Basteln auch eine Hilfe zur Verbesserung schmaler Einkommensverhältnisse.
- Das Basteln an den Häusern hat volkswirtschaftlich einen hohen Wert, in dem es zur Erhaltung und Modernisierung des Wohnungsbestandes beiträgt.
- Räumliche Voraussetzungen dafür sind Keller und Schuppen, die als Werkstatt eingerichtet werden können, und ein Stück Freiraum in Hof und Garten, ferner Lagermöglichkeiten für Geräte und Material.
- Die Weiterverwendung gebrauchter Materialien (Bretter, Balken, Eisenstangen, Abdeckmaterialien, Steine usw.) stellt eine Art sinnvollen privaten Recyclings dar.
- Die Leute üben Vorratshaltung, das heißt, sie denken und sorgen voraus, entwickeln dadurch ein besonderes Verhältnis zur Zeit: In der Gegenwart über den Moment hinaus zu handeln und Vergangenes für die Zukunft aufzuheben, eine solche Einstellung erwirbt man in der Regel nicht abstrakt, sondern im Umgang mit konkreten Dingen; wo man nichts aufbewahren und lagern kann,



Handwerklicher Umgang mit Dingen ist ein elementares Bedürfnis.

(Quelle: Günter)

da wird automatisch eine Wegwerfmentalität gezüchtet, und umweltverantwortliches Denken kann sich nicht entwickeln.

Beispiele: Bauernhöfe. Altstädte mit Schuppen usw. in den Hinterhöfen. Einfamilienhäuser, Arbeitersiedlungen.

8. Die selbstgestaltete Architektur

Bauen ist eine sehr menschliche Leidenschaft, und seine Architektur selbst zu machen, eine der frühesten und wichtigsten Arten zu produzieren.

Im Selberbauen, Umbauen, Ausbauen, Reparieren, in der Findigkeit, aus wenig mehr zu machen, werden außerordentlich viele menschliche Fähigkeiten geübt und entfalten sich die un-

terschiedlichsten Möglichkeiten:

- Organisations- und Koordinationsvermögen,
- soziale Kooperation,
- praktisch-experimentelle Phantasie.
- Alte Leute, die nicht mehr im Arbeitsprozeß stehen, können weiterarbeiten – entsprechend ihren Fähigkeiten. Sie bleiben Teil der Sozietät und erleiden keinen «Arbeitsbankrott».
- Kinder lernen spielend befriedigende Formen der Arbeit kennen.
- Wer seine Umwelt selbst gestalten kann, identifiziert sich mit ihr und wird sie auch verantwortlich pflegen und weiterentwickeln im Gegensatz zu Bereichen, die angeblich allen, in Wirklichkeit aber niemand gehören (zum Beispiel der Flur eines Hochhauses).

(Vergleiche den Beitrag von Wilfried Dechau über Selbstgestaltung, Seite 84).

9. Tiere

Tiere kann man nur halten, wo genügend Platz und Auslauf vorhanden sind und wo die Störungen, die Tiere unvermeidlich mit sich bringen, den Nachbarn nicht viel ausmachen. Die Hausordnungen von Hochhäusern müssen zwangsläufig Tierhaltung verbieten, denn die Wohnungen sind dort so gebaut, daß aufgrund der Enge, der Hellhörigkeit der Wände und der Bauorganisation jede Störung nahezu unerträglich wird.

- Haustiere, wie Hunde, Katzen und Kaninchen, sind schon seit langer Zeit keine Nutztiere mehr. Die Tatsache, daß sie nicht ausgestorben sind, weist darauf hin, daß sie aus anderen Gründen «nützlich» sind.
 - Im Umgang mit Tieren lernen und üben Kinder und ebenso Erwachsene Verantwortung für lebende Wesen («Sorge»), sie schulen ihre Beobachtungsfähigkeit für Verhalten und Reaktionsfähigkeit auf Verhalten.
 - Therapeutisch sind Tiere ein unkomplizierter Ersatz für unzulängliche oder ungenügende soziale Wechselbeziehungen, vor allem bei Kindern und Alten.
 - Tiere sind auch zum Spaß da: Sie haben einen Entspannungs- und Entlastungseffekt. (Vergleiche auch das Lernbeispiel 4, Seite 385.)
- Beispiele:* Bauernhöfe, Einfamilienhäuser. Wohnboote in den Niederlanden. Arbeitersiedlungen.

Im Ruhrgebiet haben sich viele Bewohner große Volieren gebaut. (Quelle: Günter)





Lebendige Straßenszenerie in Berlin-Kreuzberg (Quelle: Kramer)

scheinlichkeit, daß sich Verhaltensstörungen dauerhaft festsetzen und lebenslänglich psychisch «verpanzern».

- Konstruktive Szenerie ermöglicht es Kindern, konstruktive Sozialbeziehungen untereinander und auch zu anderen Generationen aufzubauen.

Beispiele: In jeder Stadt. Dörfer. Bauernhöfe (als Traum jedes Stadtkindes). Bauspielplätze.

Die Sozialbrache

Zwischen den Gärten gibt es oft einen Flecken Brachland, auf dem sich häufig Gerümpel, Schrott und andere Materialien sammeln. Für Kinder ist dies ein Raum, der keine Regeln besitzt, ein wirkliches Abenteuergelände.

- Hier können sie Unerwartetes entdecken und ihre Reaktionsfähigkeit trainieren.
- Hier können sie ausprobieren und experimentieren (experi-

mentelle Intelligenz).

- Die Gegenstände lösen Assoziationen und Ratespiele über ihren früheren und über ihren möglichen neuen Spielgebrauch aus. Das regt die Kombinatorik, das Vorstellungsvermögen und die Phantasie an.
- Der Abfallplatz ist «rohes Gelände» (Hartmut von Hentig), unfertig, offen und eignet sich

daher meist besser als alle fertigen Spielplätze für Eigen- und Umschöpfungen.

Beispiele: Bahndämme. Trümmergrundstücke. Baugrundstücke. In Bickerseiland (Amsterdam) bauten sich die Bewohner einer Straße zum Beispiel auf einem solchen Grundstück Ställe für Tiere – als eine Art Zoo für ihre Kinder.

Restflächen zwischen der Bebauung sind für Großstadtkinder als wildes Spielgelände oft sehr reizvoll. (Quelle: Ullmann)



10. Die Straße

Einer der folgenreichsten Irrtümer ist die Annahme, daß jede Straße für das Auto befahrbar sein muß. Nachdem der Autoverkehr das Leben im Freiraum weitgehend unmöglich gemacht hat, beginnt man in vielen Ländern wieder damit, verkehrsfreie Zonen beziehungsweise Straßen zu schaffen, in denen das Auto dem Fußgänger untergeordnet ist. (Siehe dazu auch den Beitrag von Sebastian Knauer über Verkehr und Wohnen, Seite 177.)

Hier kann sich das Leben bei gutem Wetter wieder – wie seit Jahrtausenden – vor dem Haus abspielen. Es kann sich also wieder Öffentlichkeit bilden, und jeder einzelne erfährt dadurch eine Bereicherung seines individuellen Lebens.

Und umgekehrt: Er kann sein individuelles Leben in die Öffentlichkeit einbringen, um die Öffentlichkeit zu bereichern.

- Auf ruhigen Straßen steigt nachgewiesenermaßen die Häufigkeit der Aufenthalte im Freiraum.
- Kinder spielen, fahren Fahrrad, Roller oder Rollschuhe.
- Liegen zudem die Häuser so, daß sich die Straße als Ergänzung und Erweiterung des Innenraums anbietet (wie es in allen Altstädten seit jeher der Fall war), dann sitzen die Leute vor der Tür, stehen am Haus, sprechen von der Straße aus mit jemandem, der «im Fenster liegt» und bilden Gruppen. Vor allem

für Stadtquartiere, die zuwenig wohnungsbezogenen Freiraum haben, sind Wohnstraßen eine sehr billige Verbesserung der Lebensqualität.

- Die Straße ist nicht nur Verkehrsschleuse, sondern Betätigungs- und Kommunikationsraum für die Bewohner.

Beispiele: Westerquartier in Delft. Viele niederländische Stadtviertel. Arbeitersiedlung Eisenheim in Oberhausen.

11. Szenerien

Wenn Kinder eine Szenerie vorfinden (verstanden als vielfältiges Verhaltensangebot an Räumen und Dingen), werden sie zum Spielen angeregt.

- In alten Häusern, vor allem auf dem Land, ist die Szenerie in der Regel so offen, daß die Kinder selbst daran weitergestalten können, zum Beispiel durch den Bau von Hütten, Buden, Zelten, Erdlöchern, Abgrenzungen. Intensivinterviews mit Kindern in zwei Hochhausbereichen ergaben: Die meisten wünschten sich ein Leben auf dem Bauernhof. Tatsächlich hat er einen besonders breiten Umfang an offener Szenerie.
- Kinder sind meist konstruktiv, wenn sie Konstruktives tun können. Wenn die Wohnumwelt konstruktives Verhalten aufgrund mangelnder Szenerie verhindert, steigt die Anzahl destruktiver Verhaltensfälle und damit auch die Wahr-



Wenn der Verkehr nicht dominiert, wird die Straße zum Lebensraum der Bewohner.
(Quelle: Günter)





Lebendige Straßenszenerie in Berlin-Kreuzberg (Quelle: Kramer)

scheinlichkeit, daß sich Verhaltensstörungen dauerhaft festsetzen und lebenslänglich psychisch «verpanzern».

- Konstruktive Szenerie ermöglicht es Kindern, konstruktive Sozialbeziehungen untereinander und auch zu anderen Generationen aufzubauen.

Beispiele: In jeder Stadt. Dörfer. Bauernhöfe (als Traum jedes Stadtkindes). Bauspielfläche.

Die Sozialbrache

Zwischen den Gärten gibt es oft einen Flecken Brachland, auf dem sich häufig Gerümpel, Schrott und andere Materialien sammeln. Für Kinder ist dies ein Raum, der keine Regeln besitzt, ein wirkliches Abenteuergelände.

- Hier können sie Unerwartetes entdecken und ihre Reaktionsfähigkeit trainieren.
- Hier können sie ausprobieren und experimentieren (experi-

mentelle Intelligenz).

- Die Gegenstände lösen Assoziationen und Ratespiele über ihren früheren und über ihren möglichen neuen Spielgebrauch aus. Das regt die Kombinatorik, das Vorstellungsvermögen und die Phantasie an.
- Der Abfallplatz ist «rohes Gelände» (Hartmut von Hentig), unfertig, offen und eignet sich

daher meist besser als alle fertigen Spielplätze für Eigen- und Umschöpfungen.

Beispiele: Bahndämme. Trümmergrundstücke. Baugrundstücke. In Bickerseiland (Amsterdam) bauten sich die Bewohner einer Straße zum Beispiel auf einem solchen Grundstück Ställe für Tiere – als eine Art Zoo für ihre Kinder.

Restflächen zwischen der Bebauung sind für Großstadtkinder als wildes Spielgelände oft sehr reizvoll. (Quelle: Ullmann)



12. Kommunikationsvehikel

- In Freiräumen, wo viel los ist, gibt es viele Gesprächsbrücken: Das können Tätigkeiten, Gegenstände, Tiere oder kleine Ereignisse sein. Sie charakterisieren sich dadurch, daß man sich über sie unmittelbar, ohne Anforderungen, ohne Förmlichkeiten, gelockert und angstfrei unterhalten kann.
- Erst auf der Ebene solcher harmloser Wechselbeziehungen können sich komplizierte, konfliktreichere und dadurch komplexere soziale Wechselbeziehungen aufbauen. Wo dies nicht möglich ist, weil die Wohnumwelt keine oder nur sehr wenig Kontaktbrücken bietet, entsteht kaum mehr als nur flüchtige Kommunikation.

(Vergleiche vor allem den Beitrag von Klaus Spitzer/Karola Baumann/Iris Salzmänn über Kommunikation in der Stadt, Seite 45.)

Übrigens kann man einen ähnlichen Aufbau der Kommunikation bei Geschäftsbesuchen, in Verwaltungssitzungen und sogar bei Staatsbesuchen beobachten («Zigarette?», «Wie war die Fahrt?»)

Eine sozial orientierte Architektur hat Raum für eine Vielzahl von Objekten. Diese wiederum sind der Anlaß für eine Fülle zwischenmenschlicher Situationen, in denen sich Kommunikation vollzieht.

Beispiele: Altstädte. Arbeitersiedlungen. Urlaubsorte.

Zum festen Bestandteil des Milieus in manchen Arbeitersiedlungen gehören diese Schrotthändler mit Pferd und Wagen. (Quelle: Günter)



13. Anreicherungs-elemente

Wenn ein Viertel aufgrund einer Fülle architektonischer Elemente ein spezifisches «Milieu» besitzt, dann kommen meist zusätzliche Anreicherungs-elemente hinzu, die für Lebendigkeit und Gesprächsstoff sorgen.

Beispiel: In der Arbeitersiedlung Eisenheim (Oberhausen) kommen mehrmals in der Woche «Klüngelskerle» (Schrotthändler) durch die Siedlung.

- Sie machen mit ihren Flöten eine Musik, die die Leute ebensowenig missen möchten wie das Glockenspiel in der Fußgängerstraße im Zentrum.
- Die Kinder haben ihren Spaß an Pferd und Wagen.
- Die «Klüngelskerle» gehören zur Atmosphäre des Viertels. Voraussetzung dafür, daß sie kommen, ist die Tatsache, daß in der Siedlung Raum zum Aufbewahren und zum Basteln mit Materialien ist. Wo dieser Raum fehlt, gibt es auch keine Schrotthändler mehr.



Beispiele: Niederländische Altstädte. Arbeitersiedlungen.

(Quelle: Günter)



Das eigene «Kunstwerk»

In vielen Gärten sieht man, daß die Bewohner zu ihrer und ihrer Nachbarn Freude aus mancherlei Bestandteilen eigene Phantasie-Objekte geschaffen haben. Diese aus der Warte einer am Begriff der hohen Kunst orientierten Ästhetik oft als Kitsch diffamierten Produkte zeigen jedoch ganz im Gegenteil, wie schöpferisch die Menschen sind, wenn man sie nicht verunsichert.

14. Umnutzung

Ein wichtiges Kriterium, das eine soziale Architektur auszeichnet, ist die Anpassungsfähigkeit für neue Nutzungen. So bauten zum Beispiel die Bewohner der Arbeitersiedlung Oberhausen-Eisenheim alte, nicht mehr genutzte Waschküchen zu einem Volks-, Jugend- und Kinderhaus (für Schularbeitshilfe, Spiele, Feste, Bücherei usw.) um.

In Neubausiedlungen gibt es – außer den vorausgeplanten Nutzungen, die häufig nicht angenommen werden – meist keine

baulichen Gelegenheiten für die Bewohner, in Selbstorganisation eigene Aktivitäten nach eigenem Bedarf zu entfalten. So merkwürdig es also manchem Planer erscheinen mag, verwildertes Gelände (Sozialbrache) und leerstehende Gebäude, mögen sie auch halb verfallen sein, tragen oft mehr zur Eigeninitiative, Identifikation mit dem Quartier, mithin der Wohnqualität bei, als das schöne Hallenschwimmbad oder das schicke Bürgerhaus, auf das die Gemeinderäte so stolz sind.

Auch dies sind architektonische Elemente, welche häufig genug die Wohnumwelt bestimmen: Dokumente einer unsozialen Architektur ohne Gebrauchswert, lebens- und bewohnerfeindlich. (Quelle: Ullmann)



Didaktische Hinweise

Der Beitrag ist so gegliedert, daß er auch als eine Art Checkliste oder Frageleitfaden verwendet werden kann, mit dessen Hilfe Schüler ihre eigene Wohnumweltsituation selbst überprüfen können: Welche der genannten Elemente finden wir in der eigenen Wohnumgebung, im Stadtquartier, in der Gesamtstadt, welche fehlen, welche nicht genannten Elemente finden wir zusätzlich?

Da eine an sich notwendige, vergleichende, systematische Beobachtung der unterschiedlichen Freiraumaktivitäten und Nutzungsqualitäten aus zeitlichen Gründen kaum in Frage kommt, sollten die Schüler zumindest ihre eigene, engere Wohnsituation genauso beobachten und protokollieren. Das kann unter anderem geschehen durch:

1. eine Art sozialer «Bauaufnahme» mittels Fotografien des Hauses (Eingänge, Fenster usw.), des Straßenraumes, des Bereichs hinter dem Haus, der Nachbarhäuser usw.
2. Beobachtungsprotokolle «Blick aus dem Fenster»
 - a) nach vorn, b) nach hinten, zu bestimmten Tageszeiten, wochentags und sonntags: Was sehen wir an Aktivitäten, an Kommunikation?

3. Gedächtnisbeschreibung: Wen kenne ich im Haus, in der Straße, im Baublock, im Quartier? Wie oft sieht man sich, was spricht man miteinander und bei welcher Gelegenheit (Kommunikationsanlässe beziehungsweise -vehikel)?
4. Fototagebuch: ein Gang durch das Viertel. Was fällt mir besonders auf, was gefällt mir, was sehe ich an Formen der Selbstgestaltung?
5. Interviews mit einigen Leuten aus der Nachbarschaft, zum Beispiel der alten Frau gegenüber, die spätnachmittags, wenn die Leute von der Arbeit kommen, immer im Fenster liegt.

Nach Auswertung dieser verschiedenen Sozialdokumentationen, die die Schüler selbst angefertigt haben, könnte man die Aufgabe stellen, ein kleines Wohngebiet mit allen Elementen zu skizzieren (Zeichnungen, Modelle usw.), die man selbst gerne in und um das Haus herum hätte. Stichworte dazu: zum Beispiel ein Stück Sozialbrache (was würden wir damit machen), einige leerstehende kleine Gebäude, Wohnwege, eine Straße, in der das Auto dem Fußgänger gehorchen muß, Tierhaltung.

Literatur

I. Boström/R. Günter (Hg.): Arbeiterinitiativen im Ruhrgebiet. (Verlag für das Studium der Arbeiterbewegung) Berlin 1976.

Präzise Übersicht über die verschiedenen Initiativen im Ruhrgebiet, die um die Erhaltung ihrer mit hohen Qualitäten ausgestatteten Wohnquartiere kämpfen. Dazu ausführliche Literaturangaben und Materialienhinweise (zum Beispiel Filme).

Ch. Delleman u. a.: Burano Kommunikation, Sozio-Ökonomie, Städtebau. Eine Stadtbeobachtungsmethode zur Beurteilung der Lebensqualität. (Forschungsstelle Eisenheim) Oberhausen 1976.

Hier wird am Beispiel der Insel Burano bei Venedig eine einfach anzuwendende Methode vorgestellt, wie man die Sozialqualität der gebauten Umwelt erfassen kann.

Projektgruppe Eisenheim: Rettet Eisenheim. (VSA) Berlin 1973.

Dokumentation über die Lebensqualitäten in einer alten Arbeitersiedlung im Ruhrgebiet.

Materialien

R. und J. Günter: Soziale Architektur und ihre Elemente. Sonderdruck, herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft Wohnberatung e. V.

Zu beziehen (auch in Klassenstärke) über: Deutscher Werkbund e. V. Alexandraweg 26 6100 Darmstadt

Die 48seitige Broschüre ist eine Zusammenfassung des Beitrages in diesem Band. Weitere Materialien (zum Beispiel Dia-Serien) können nach Anfrage bestellt werden bei:

Forschungsstelle Eisenheim
für Arbeiterwohnen
Werrastraße 1
4200 Oberhausen 12.

Eine Dia-Serie zum vorliegenden Beitrag ist zu beziehen beim Deutschen Werkbund e. V. (Siehe auch Verzeichnis der Zusatzmaterialien im Anhang.)

Bereich, die gleichzeitig erfolgende Kommerzialisierung kommunikativer Orte – sitzen, ausruhen und sich unterhalten kostet Geld – hat sozio-ökonomische Hintergründe. Das Bürgertum mit seiner auf Konkurrenz aufgebauten Wirtschaftsform verinnerlichte diese und brachte sie auch in seinem Lebensstil zum Ausdruck. Man zog sich in seine Privatsphäre zurück, die nach außen streng abgeschirmt wurde. Dies fand architektonisch seine Form in Vorgärten, hohen Zäunen und distanzierenden Häuserfassaden. Der Umwelt gegenüber wurde Wohlhabenheit zur Schau gestellt. Die öffentliche Kommunikation beschränkte sich auf das Flanieren und die Repräsentationsfahrten in der Kutsche auf den neugebauten Boulevards. Diese Straßen wurden später folgerichtig zu Einkaufsstraßen. Die Trennung zwischen privater Kommunikation in den eigenen vier Wänden – nur nach umständlichen Riten in Gang gesetzt – und geschrumpfter öffentlicher Kommunikation hat sich bis heute eher noch verstärkt.

Trennung von Wohnen und Arbeiten

Die strenge Scheidung der Funktionsbereiche Arbeiten und Wohnen lautete die Wohnviertel aus und reduzierte dadurch die Anreize zum Aufenthalt im Freien.

Das Bestreben nach Rückzug in die schützende Privatsphäre der eigenen Wohnung (My home

is my castle) ist psychologisch auch zu verstehen im Zusammenhang mit einer Arbeitssituation, in der jeder einzelne dem harten Konkurrenzkampf ausgeliefert ist und so die Umwelt als feindlich erfährt. Der Stadtbewohner lebt überdies in der unüberschaubaren Bevölkerungszusammenballung unserer Großstädte weitgehend anonym und ist bestrebt, sich von der Masse zu isolieren. Der Wunsch nach einem Eigenheim im Privatbesitz hat neben dem anerzogenen Streben nach Eigentum, dem Traum von der Erholung in der Natur weit draußen im Grünen und den überhöhten Bodenpreisen im Innern der Stadt hier eine der wichtigsten Wurzeln. Die Erziehung liefert den Überbau mit der bürgerlichen Lehre vom autonomen, sich selbst genügenden Individuum.

Isolierung im Eigenheim

Der berechtigte Wunsch der Bevölkerung nach ruhigem Wohnen, gesunder Luft und erholsamem Grün scheint sich als Folge jahrzehntelanger Propagierung und finanzieller Förderung des Eigenheims nur noch erfüllen zu können im – mit oft lebenslangem Verzicht erkaufen – eigenen Häuschen am Stadtrand. Und für die weniger «Glücklichen» baut man Wohnsilos mit der längst widerlegten Begründung, man gewänne mehr Freiräume zur Erholung, es sei billiger und eine hohe Wohndichte sei «urbaner». Gleichzeitig fördert man die pri-